

Mission: Impossible

Nein, es geht hier nicht um Agentenfilme mit Tom Cruise. Es geht – wieder einmal – um die EKD. Deren jüngste Verlautbarungen zum Umgang mit Flüchtlingen wären mit obigem Filmtitel durchaus treffend zu umschreiben.

Bis zu 1,5 Millionen Flüchtlinge erwartet Deutschland in diesem Jahr; 80 % von ihnen sind Muslime. Angesichts dieser Herausforderung stellte die Nachrichtenagentur *idea* Deutschlands evangelischen Kirchenleitern zwei Fragen: »1. Gilt der Missionsbefehl Jesu auch den zu uns kommenden Asylbewerbern? 2. Sollten Kirchengemeinden stärker unter Muslimen missionieren?«*

Nur die Hälfte der 20 EKD-Mitgliedskirchen fühlte sich bemüßigt, diese Anfrage überhaupt zu beantworten – und die Antworten fielen zum allergrößten Teil entlarvend aus. **Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz** etwa beschränkte sich auf unverbindliche Redewendungen: »Unser Verständnis von Mission bedeutet, mit Menschen, die anderen Glaubens sind, in einen Dialog zu treten und den eigenen Grund des Glaubens nicht zu verschweigen.« Auch für **Bremen** und die **Pfalz** ist »Dialog« das Zauberwort. **Oldenburg** und **Bremen** meinen sich von »bedrängenden Bekehrungsversuchen« distanzieren zu müssen, **Hessen-Nassau** sogar von »aggressiven oder bedrängenden Bekehrungsversuchen, die in der Geschichte des Christentums zu den dunkelsten Kapiteln zählen« – als ob Drängen und Aggression die einzige Alternative zum »Dialog« wäre.

Bayerns Stellungnahme beginnt recht vielversprechend: »Christen können gar nicht anders, als ihren Glauben weiterzugeben. [...] Ja, uns Christen ist mit dem Evangelium eine Botschaft anvertraut worden, die allen Menschen gilt.« Der nächste Satz macht diesen positiven Eindruck jedoch sofort wieder zunichte: »Aber gleichzeitig sind auch Menschen anderen Glaubens geliebte Kinder Gottes, denen wir in Liebe und Respekt begegnen sollen.« Liebe und Respekt, ganz gewiss – aber ihre Definition von Gotteskindschaft scheint die bayerische Landeskirche eher einem Schläger von Mireille Mathieu entnom-

men zu haben als der Heiligen Schrift, versteht diese doch unter »*Kindern Gottes*« ausschließlich solche, die den Herrn Jesus Christus »aufnehmen« und »an seinen Namen glauben« (Joh 1,12). Es folgt das bekannte Strohmännargument, »dass wir nicht die Notlage eines Flüchtlings ausnutzen dürfen[,] um sie [gemeint ist wohl: ihn] zu einem Wechsel zum christlichen Glauben zu überreden«. Hier ist schon die Wortwahl verräterisch: Während die Bibel davon spricht, dass Menschen sich »von der Finsternis zum Licht und von der Macht des Satans zu Gott« bekehren sollen (Apg 26,18), geht es für die evangelische Kirche Bayerns offenbar nur um einen »Wechsel« von einer (durchaus respektablen) Religion zur anderen – möglich, aber keineswegs notwendig. **Bremen** versteigt sich sogar zu der Aussage: »Wir empfinden andere Religionsgemeinschaften und Kulturen als Bereicherung«, und die **Evangelisch-reformierte Kirche** meint lakonisch: »Was sie [die Asylsuchenden] brauchen[,] ist Mitmenschlichkeit, nicht Mission.«

Nur in einer der zehn Stellungnahmen ist noch etwas vom Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens zu spüren: der aus **Sachsen**. »Die Botschaft des Evangeliums gilt aller Welt, allen Völkern, allen Menschen: Natürlich auch den in unser Land Geflüchteten«, heißt es da. In der aktuellen Krisensituation geschehe die Verkündigung dieser Botschaft zunächst durch die »Tat«, aber auch die »Verkündigung durch das Wort« werde »ihre Zeit haben«. Christlicher Mission gehe es darum, »Menschen in die Nachfolge Christi zu führen. Dazu bedarf es großer Wertschätzung und Liebe zu den Menschen, und auch des Langmuts [sic] und der Geduld[,] zur rechten Zeit zu reden.« Immerhin.

Michael Schneider

* www.idea.de/mission-unter-fluechtlingen